Nachdenken über die Logik der Wirrnis

Ungestillte Sehnsucht nach Freiheit: «Dädalus und Ikarus» von Dario Fo und Franca Rame im Zürcher Theater am Neumarkt.

Ist das Labyrinth ein Gefängnis? Nein. Weiss man bei diesem doch, wo hinaus, kann aber nicht – bei jenem hingegen kann man, weiss aber nicht, wo. Im Labyrinth sind die scheinbaren Kerkermauern wirkliche und die wirklichen nur scheinbare – ein stetes Versprechen und stete Enttäuschung. Das nährt die Sehnsucht nach Freiheit und sättigt nie. Hier, im Labyrinth von König Minos auf Kreta, wechseln Aussenwelt und Innenwelt in trügerischem Spiel, und Dädalus, der Erfinder dieses Bauwerks, sinnt der Logik nach, mit der er einst dieser Wirrnis Gestalt gegeben hat. Warum? Er sitzt da fest mit seinem Sohn Ikarus, und der vor allem will hinaus.

Im Kopf des Vaters ist alles in Ordnung: Einmal hin, einmal her, ringsherum, das ist nicht schwer – da, der Ausgang! Der Sohn folgt der Weisung und rennt sich den Schädel ein. Kopfschmerzen. Otto Mächtlinger, der den Dädalus spielt, gibt der Figur des Wissenschafters etwas von jener genialischen Vertracktheit, die sich mehr um die Ordnung im Kopf als um die Ordnung der Wirklichkeit sorgt: Nicht dass er gefangen ist, bekümmert ihn, sondern dass er nicht mehr weiss, wie er diesen Wahn geschaffen hat. Ikarus (René Ander-Huber), der aber will ins Freie: «Ich höre eine Frau singen!» Vater Dädalus weiss, es ist ein Rohr, durch das der Wind streicht. Eine Falle. «Seistandhaft!»

Im Glashaus auf der Bühne (Ausstattung: Hans Gloor) sind zu besichtigen: ein Sofa, ein Fernseher, ein Mann und eine Frau und viel Furcht und Zittern. Das Paar beruhigt sich – im Bildschirm Strassenschlachten – mit Gebeten aus dem Schweizer Soldatenbuch und dem Zivilschutzbüchlein, Schutzraumbezug! Der Mann rubbelt sein Sturmgewehr, als wär's ein Stück von ihm. Schädlingsbekämpfung!

Ikarus hat einen Turm bestiegen und erhascht einen Blick auf die Welt, die grosse Freiheit. Und sieht doch nur Blut, Schweiss und Tränen. Wie er das Fliegen gelernt hat, mit seinem Vater, dem Ingenieur, da will er nie mehr landen. «In der Luft will ich bleiben», sagt er zu Vater Dädalus, der, beim Bart von Sigmund Freud, denn er trägt, sich nicht mehr wundert, dass draussen ist wie drinnen, nur umgekehrt.

Eine Mutter (Nikola Weisse) hat im TV die Tagesschau gesehen: viel Mord und Totschlag und ein verhafteter Terrorist – der ist ihr Sohn. Leider. Sie besucht ihn im Hochsicherheitsstrakt und wundert sich, was aus ihm geworden ist, denn er hat doch nicht die Flasche, sondern die Brust gekriegt, seinerzeit. Die kann sie ihm jetzt – Trennscheibe – aber nicht mehr geben.

Wie da überleben unter Menschen, die sind wie Wölfe? Als Lämmchen, wie das Kind von Bethlehem.

Helmut Vogel erzählt die Geschichte der Schlächtereier des Herodes, schlüpft in die Rollen von Mutter, Scherge und reuigem Sünder, schlank und behend. Es gibt kein falsches Leben im richtigen: Wer verrückt ist, hat es gut.

«... so habe ich oft gesagt, dass alles Unglück der Menschen einem entstammt, nämlich dass sie unfähig sind, in Ruhe allein in ihrem Zimmer bleiben zu können.» Blaise Pascal. Dem Menschen genügt das Zimmer nicht. Er braucht das Labyrinth, darin er ver-zweifeln will.

Pavel Mikulastik (Inszenierung) und Willi Händler (Dramaturgie) haben «Dädalus und Ikarus» und andere Geschichten von Dario Fo und Franca Rame kühl, scharf und ohne Weh und Ach auf die Bühne gebracht. Jürg Fehr, Schlagzeug und Synthesizer, gibt den Ton, der die Musik macht: gespannt, federnd, knapp. *Peter Haffner*

Basler Zeitung
Basel (CH)
Aufl. t. 113 109
Argus Media No. 1040

28. Nov. 1985